



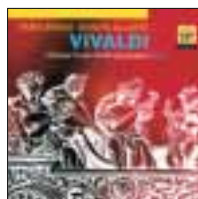
Lullist

Johann Sigismund Kusser (1660-1727) war einer der wichtigsten so genannten Lullisten, die Endes des 17. Jahrhunderts den französischen Stil in Deutschland etablierten. Zunächst schrieb er noch fünfstimmig, doch in den sechs Suiten seines „Festin des Muses“ ging er 1700 zum modernen vierstimmigen Satz à la Campra über. Diese sieben- bis elfsätzeigen Werke bieten mit kontrastreichen Tempi, Tonlagen und Charakteren viel Abwechslung, was Balázs Máté durch eine sinnvolle Ergänzung von Holz- und Blechbläsern noch unterstreicht. Auch in der prägnanten Artikulation und dem differenzierten Einsatz eines 16-Fuß-Instruments beweist sein ungarisches Ensemble viel Sachverstand; merklich getrübt wird der Gesamteindruck allerdings durch das sehr aufdringliche Schlagzeug. *M.Hen.*

**Musik
Klang**

★★★★
★★★★

Kusser, Festin des Muses (Suiten Nr. 1-3);
Aura Musicale, Balázs Máté (k. A.)
Hungaroton/Klassik-Center CD 32337 (63')



Gewohnt effektiv

Nach Vivaldis Oper „Bajazet“ kehren Fabio Biondi und das Ensemble Europa Galante in den altbekannten Instrumentalhafen zurück. Doch so vertraut sind die ausgewählten sieben Konzerte nun doch nicht. Unter den Werken finden sich neben Streicherkonzerten, u. a. für vier Violinen, auch Kompositionen für Holz- und Blechbläser, mit denen Vivaldi auf ein Gastspiel der bunt besetzten Sächsischen Hofkapelle in Venedig reagierte. Aufbrausend royal geht es in einem Concerto grosso zu, ein Konzert später duellieren sich zwei rasende Violinen mit zwei wild hüpfenden Flöten. Für Europa Galante sind diese sehnigen, impulsiven und in den Mittelsätzen natürlich lyrisch säuselnden Opera ein ideales Terrain, um sich facettenreich und effektiv zu profilieren. *S.K.*

**Musik
Klang**

★★★★
★★★★

Vivaldi, Concerti con molti strumenti Vol. 2;
Europa Galante, Fabio Biondi (2004)
Virgin/EMI CD 5 45723 2 (76')



Jugend barockt

Das Barockorchester der Europäischen Union wird jedes Jahr neu zusammengestellt, um Studenten die Möglichkeit zu eröffnen, unter Anleitung namhafter Spezialisten historische Spieltechniken und die Bandbreite historisch informierter Interpretationsansätze kennen zu lernen (siehe FF 1/1995). Was dabei in den Jahren 1999, 2001 und 2003 erarbeitet wurde, ist hier in Form von drei Ballettsuiten exemplarisch festgehalten, wobei „Pigmalion“ spiel- und aufnahmetechnisch am besten ausfällt. Allen drei Produktionen gemeinsam sind ein ansteckender Elan in der großen Linie, Einfallsreichtum in der Detailgestaltung und eine bemerkenswerte Hingabe an die Musik. *M.Hen.*

**Musik
Klang**

★★★★
★★★★

Rameau, Platée, Pigmalion, Dardanus (Suiten); European Union Baroque Orchestra, Roy Goodman (1999-2003)
Naxos CD 8.557490 (76')



Keine Langeweile

Beethovens Konzert für Klavier, Violine, Violoncello und Orchester fristet im Konzertleben und auf Schallplatte noch immer ein Schattendasein. Warum eigentlich? Die Mär vom uninspirierten, ja, langweiligen Werk führen David Zinman, Yefim Bronfman, Gil Shaham und Truls Mørk mit Erfolg ad absurdum. Zinmans drahtig-zupackende Sicht auf Beethoven, seine Freude an widerborstigen Akzenten und einem aufgerauten Orchesterklang entpuppen sich hier als ein gültiger Ansatz. Überraschenderweise passt sich auch ein Shaham, dessen Geigenton ja alles andere als rau ist, diesem Konzept recht gut ein. Mit fünf Solisten aus dem Zürcher Orchester liefern Shaham und Mørk eine energische Deutung des divertimentoartigen Septetts. *afri*

**Musik
Klang**

★★★★
★★★★

Beethoven, Tripelkonzert op. 56, Septett op. 20; Tonhalle-Orchester Zürich, David Zinman (2004)
Arte Nova/Sony BMG CD 82876 64015 2 (74')



Innerbetrieblicher Gegensatz

Noch ein Beethoven-Zyklus? Die allseits zu verzeichnende (und nicht immer gutzuheißende) Rückkehr zum klassisch-romantischen Stammrepertoire zeitigt in diesen Monaten einige Blüten. So produziert das junge Münchner Label Oehms Classics nicht nur zwei Zyklen mit den Beethoven-Sinfonien parallel, sondern bringt die ersten Einspielungen auch noch annähernd zeitgleich heraus. Dennoch, schärfer könnten die Gegensätze kaum sein: auf der einen Seite ein sich radikal gebender Giovanni Antonini (FF 1/2006), auf der anderen Stanislaw Skrowaczewski, der sich erst in fortgeschrittenem Alter mit einem Bruckner-Zyklus (Arte Nova) auch auf dem Tonträgermarkt einen Namen machte. Auf eindringliche Weise zeigt er nun auch mit seinem Beethoven, dass man für eine durchaus zeitgemäße Interpretation nicht zwangsläufig auf ein altes Instrumentarium und eine wie auch immer historisch informierte Aufführungspraxis zurückgreifen muss (sie dient ohnehin oft genug bloß als Deckmäntelchen für über Gebühr zugespitzte Sichtweisen).

Spritzig, jedoch nicht hemdsärmelig im Tempo, den Streichern bewusste Tongebung abverlangend und die Stimmen der Holzbläser klar herausmeißelnd, ist Skrowaczewskis präzise artikulierter Beethoven gleichwohl einer auf Kontinuität setzenden Interpretationstradition zuzurechnen. Zwar wird einem das Rundfunk-Sinfonieorchester Saarbrücken nicht sofort einfallen, wenn man an die Spitze der öffentlich-rechtlichen Orchester denkt. Doch selbst der Live-Mitschnitt der „Eroica“ kann (mit wenigen kleineren Abstrichen) überzeugen. Und so darf man gespannt auf die weiteren Ergebnisse warten – der gerade begonnene Zyklus soll bereits im Frühjahr 2007 komplett vorliegen.

Michael Kube

**Musik
Klang**

★★★★
★★★★

Beethoven, Sinfonien Nr. 2 und 3;
Rundfunk-Sinfonieorchester Saarbrücken,
Stanislaw Skrowaczewski (2005)
Oehms/HM 2 CD 522 (82')



Heller Winter, dunkler Frühling

Mit den letzten vieren beendet Hans Stadlmair seine Gesamteinspielung der Sinfonien von Joseph Joachim Raff (1822-1882). Dabei handelt es sich um eine Jahreszeiten-Tetralogie und somit um romantische Gegenstücke zu Vivaldis Concerti, in denen trotz aller Programmatik die sinfonische Form stets gewahrt bleibt. Da gibt es einen erweiterter Sonatenhauptsatz namens „Frühlings Rückkehr“, ein „Walpurgisnacht“-Scherzo, ein „Wanderlust“-Rondo. „Ein heißer Tag“ wird mit strengem Fugato durchgeführt, „Die Jagd der Elfen“ orchesterfarblich inszeniert, der „Erntekranz“ kontrapunktisch gewunden. Weitere Satztitel wie „Gespenster-Reigen“, „Der erste Schnee“, „Am Kamin“ und „Karneval“ sprechen für sich.

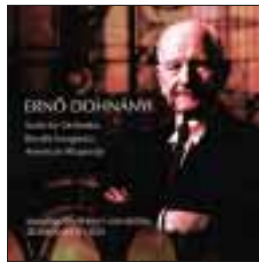
Keine wirklich genuin große Musik. Umso dringender bedürfte sie eines Dirigenten, der ihr auf die Sprünge hilft, der sie mit Nachdruck und Überzeugungskraft aus der zweiten Reihe heraus nach vorne drückt. Stadlmair ist kein solcher Dirigent. Zu gemächlich, zu brav, zu korrekt geht er vor. Weder stürzt er sich dankbar auf die illustrativen Elemente, noch gelingt ihm der große formale Bogenschlag. Dabei hat er mit den Bamberger Symphonikern ein technisch nahezu perfektes Orchester vor dem Taktstock, das namentlich in den hohen Streichern Glanzleistungen abliefern. Na ja, vielleicht ist aus diesen Partituren auch einfach nicht mehr herauszuholen.

Übrigens sind die beiden Platten ein Paradebeispiel dafür, wie unterschiedlich ein Orchester im selben Saal, mit demselben Aufnahmeleiter, demselben Toningenieur klingen kann: „Frühling“ und „Herbst“ tönen dunkel, dunstig, dumpf, „Sommer“ und „Winter“ dagegen hell, präsent, transparent.

Jörg Hillebrand

Musik ★★★
Klang ★★★

Raff, Sinfonien Nr. 8 und 10; Bamberger Symphoniker, Hans Stadlmair (2002) Tudor/Naxos CD 7127 (69')
Raff, Sinfonien Nr. 9 und 11; Bamberger Symphoniker, Hans Stadlmair (2002) Tudor/Naxos CD 7120 (74')



Variation in aller Welt

Obwohl vor allem für seine pianistische Brillanz gefeiert, war Ernő Dohnányi (1877-1960) zugleich ein Meister der Orchestrierung. Das beweisen eindrucksvoll die drei vorliegenden Werke, die drei unterschiedlichen Perioden seines Schaffens entstammen: Die viersätzig Suite von 1908/09, ursprünglich „Romantische“ betitelt, entstand in der Zeit, da Dohnányi Professor an der Berliner Musikakademie war, und reflektiert die Erlebnisse einer Spanien-Reise. Ungarische Volkslieder hingegen inspirierten die „Ruralia hungarica“ („Landschaftsbilder aus Ungarn“, 1924), zunächst ein Klavierzyklus in sieben Sätzen, später zur fünfsätzigen sinfonischen Dichtung umgewandelt. Die „American Rhapsody“ (1954) schließlich schrieb Dohnányi lange nach seiner Emigration in die Vereinigten Staaten zum 150. Bestehen der Universität von Ohio. Er selbst hat Liszts „Ungarische Rhapsodien“ als Vorbilder bezeichnet, doch lassen der Anlass und die Verarbeitung amerikanischer Volkslieder, die in der Urfassung im später gestrichenen „Alma Mater Ohio“ gipfelte, sofort an die „Akademische Festouvertüre“ von Brahms denken. Allen drei Partituren gemeinsam ist die häufige Anwendung der Variationstechnik, die als kompositorisches Grundverfahren Dohnányis angesehen werden kann.

Das Donau-Sinfonieorchester etabliert sich mit dieser Einspielung nach dem Budapest Festival Orchestra als zweites herausragendes freies Ensemble seiner Heimatstadt. Edle Klangkultur in Solo und Tutti sowie die hörbare Ernsthaftigkeit der jungen Musiker erfüllen mit warmer Sympathie. Leider stehen die Mikrofone etwas zu weit im Orchester, so dass das Klangbild kaum Trennschärfe aufweist. Und der lange Nachhall wird am Ende gnadenlos abgeschnitten.

Jörg Hillebrand

Musik ★★★★★
Klang ★★★

Dohnányi, Suite op. 19, Ruralia hungarica op. 32b, American Rhapsody op. 47; Danubia Symphony Orchestra, Domonkos Héja (2005) Warner CD 2564-62409-2 (71')



Hochexpressiv

Noch immer gehört Luigi Dallapiccola zu den meistunterschätzten Komponisten des 20. Jahrhunderts. Er war es, der die Zwölftontechnik in Italien durchsetzte und zu größter Meisterschaft entwickelte. Zu Lebzeiten wurde er gelegentlich „der italienische Berg“ genannt, und diese Formulierung trifft tatsächlich einen wesentlichen Aspekt seines Kompositionsstils. In der Mischung von Konstruktion und Expressivität, Lyrik und Dramatik stehen seine Werke der musikalischen Sprache Alban Bergs nahe.

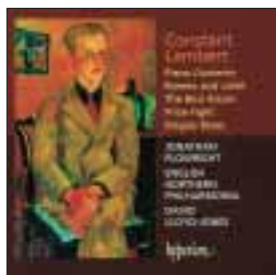
Die vorliegende CD präsentiert vier orchestrale Hauptwerke Dallapiccolas. In den zwei Orchesterstücken kombiniert er barocke Formmodelle mit dodekaphonen Techniken, während in den Variationen ein vierstimmiger motivischer Kern zum Ausgangspunkt dramatischer, klangfarblicher und kontrapunktischer Entwicklungen wird. Das Cellokonzert „Dialoghi“ arbeitet mit einer in sich symmetrischen Zwölftonreihe und stellt drei kontemplativen, lyrischen Abschnitten zwei dramatische Episoden gegenüber. Das Orchesterstück „Three Questions with two Answers“ weist mit seinen klangfarblichen Delikatessen und der strengen thematischen Konstruktion bereits voraus auf Dallapiccolas späte Oper „Ulisse“, sein Opus ultimum.

Es ist verdienstvoll, dass sich das Label Stradivarius nun dieser selten gespielten Werke angenommen hat, die einen wichtigen Beitrag zur Orchestermusik des 20. Jahrhunderts darstellen. Pascal Rophé am Pult des Sinfonieorchesters des Italienischen Rundfunks erweist sich mit seinen hochexpressiven Interpretationen als kompetenter und engagierter Anwalt des Komponisten.

Martin Demmler

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Dallapiccola, Orchesterstücke, Orchestervariationen, Dialoghi, Three Questions with two Answers; Jean Guihen Queyras (Cello), Orchestra Sinfonica Nazionale della RAI, Pascal Rophé (2003) Stradivarius/HM CD 33698 (60')



Britischer Charme à la française

Er scheint ein Allround-Genie gewesen zu sein: Constant Lambert (1905-1951), Brite mit ausgesprochen französischem Geschmack, Pianist, Dirigent, Komponist, Rezitator, Musikdirektor des jungen Sadler's Wells Ballet, Essayist. Seit ihn Diaghilew als Zwanzigjährigen mit der Komposition einer Ballettmusik beauftragte, war er unrettbar dem Theater verfallen – ein Charmeur, der wie eine Kerze an beiden Seiten brannte (und deshalb auch so früh starb). Als er Diaghilew seine Partitur übergab, stand darauf „Adam und Eva“. Als er in die Probe kam, erlitt er den Schock seines Lebens, denn Diaghilew hatte kurzentschlossen den Titel durchgestrichen und „Roméo et Juliette“ darüber geschrieben, ausgewiesen bei der Uraufführung 1926 als „Une répétition sans décor, en deux parties“ – an deren Schluss, nach 30 Minuten, die beiden Lover in schicker Montur ein Flugzeug bestiegen und davonbrausten.

Es ist das längste Stück der von David Lloyd-Jones mit der English Northern Philharmonia (und Jonathan Plowright als Solo-Pianist) moussierend eingespielten CD, die außerdem noch Lamberts „Elegiac Blues“, die Ouvertüre „The Bird Actors“, den Ballett-Einakter „Prize Fight“ und das Konzert für Soloklavier, zwei Trompeten, Streicher und Pauken offeriert; Musik eines geistvollen britischen Neoklassizisten aus dem Umkreis von „Les Six“ – irgendwo zwischen Strawinsky, Poulenc und Satie, leicht angejazzt, temperamentsprühend, ein augenzwinkernder Melodiker und pikanter Rhythmiker. Jedenfalls ein Komponist, auf den sich unsere Choreographen eigentlich stürzen müssten – sehr zum Vergnügen der Tänzer und des Publikums.

Horst Koegler

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Lambert, Romeo and Juliet, Elegiac Blues, Piano Concerto, The Bird Actors, Prize Fight; Jonathan Plowright (Klavier), English Northern Philharmonia, David Lloyd-Jones (2004)
Hyperion/Codæx CD A67545 (63')



Neues Orchester-Label

Nun hat auch das London Philharmonic Orchestra sein eigenes Label. Nach dem Vorbild des London Symphony produziert man herausragende Live-Aufnahmen auf CD bzw. SACD und sicherte sich mit Naxos dafür einen potenten Vertriebspartner.

Das 1932 von Thomas Beecham gegründete Orchester zählt zu den besten der Welt, auch wenn es vorübergehend einmal im Schatten seiner Rivalen London Symphony, Philharmonia oder Royal Philharmonic stand. Unter Dirigenten wie Adrian Boult, Bernard Haitink oder Georg Solti erlebte es goldene Zeiten. Seit dem Jahr 2000 amtiert nun der frühere Gewandhaus-Kapellmeister Kurt Masur als Chefdirigent, und die erste Produktion der neuen Serie steht folglich unter seiner Leitung.

Die saubere Wiedergabe der beiden Sinfonien bestätigt die Reputation des Orchesters. Die Musiker agieren im Kollektiv wie in solistischen Aufgaben gleichermaßen souverän und klangschön. Masur hat sorgfältig gearbeitet und bietet eine untadelige Umsetzung des Notentextes. Nur, wer gehört hat, mit welchem Furor sich einst Toscanini in den sinfonischen Erstling des 18-jährigen Schostakowitsch stürzte, wie etwa Markevitch den Witz und die Doppelbödigkeit dieser Musik zur Geltung brachte oder welche inneren und äußeren Ekstasen Bernstein in der Fünften durchmaß, wird mit Masurs gediegener, grundsolider Darstellung nicht vollends glücklich sein. An die tieferen Schichten von Schostakowitschs komplexem Wesen vermag der Dirigent bei aller gründlichen Herausarbeitung der äußeren Konturen nicht zu rühren.

Das Klangbild der Aufnahmen ist ausgezeichnet, und auch die Präsentation der Reihe mit Einführungstexten in Englisch und Deutsch lässt nicht zu Wünschen übrig.

Peter T. Köster

Musik
Klang

★★★★
★★★★★

Schostakowitsch, Sinfonien Nr. 1 und 5; London Philharmonic Orchestra, Kurt Masur (2004)
LPO/Naxos SACD 0001 (79')



Zwei Mal Lenin

Schostakowitschs zweite und zwölfte Sinfonie sind hierzulande nur wenig zu hören, zählen jedenfalls nicht zu den Publikumsfavoriten, was zweifellos (auch) mit ihrer politischen Ideologie zusammenhängt. In beiden Sinfonien nämlich wird Lenin thematisiert. Die zweite hieß ursprünglich „Widmung an den Oktober“ und war eine musikalische Hommage zum zehnten Jahrestag der Oktober-Revolution. Erst später benannte sie Schostakowitsch als seine zweite Sinfonie, und noch später distanzierte er sich von ihr. In der zwölften wiederum thematisierte er unterschiedliche Lenin-Aspekte: dessen Ankunft in Petrograd sowie den 7. November 1917 mit Krieg und Sieg der sozialistischen Revolution.

Zwei Mal Lenin, aber die Werke könnten unterschiedlicher nicht sein. Die zweite verunsicherte damals – trotz ideologisch linientreuer Thematik – durch modernistischen Experimentismus; die zwölfte liebäugelte mit hehrer sinfonischer Klassik und hört sich heute eher wie ein Denkmal denn wie etwas Lebendiges an. Unter der Leitung von Mariss Jansons kommt das eindrucksvoll zum Bewusstsein. In der Zweiten kämpft sich das vorzügliche Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks mit gleichsam avantgardistischer Virtuosität vom dunklen Chaos des Beginns zum feierlichen Pathos des Finales (dort vom Chor klangstark unterstützt). Das klingt in der Tat unerhört. In der Zwölften erschließt Jansons die eherne Glätte dieser Musik ebenso eindringlich wie ihren auf Jubel getrimmten bombastischen Optimismus. Das hat zuweilen beinahe paranoide Züge, kann einen beim Zuhören auch erschrecken, zumal die klangliche Brillanz dieser Einspielungen und die Reichweite der dynamischen Palette von außergewöhnlicher Qualität sind.

Werner Pfister

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Schostakowitsch, Sinfonien Nr. 2 und 12; Chor und Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks, Mariss Jansons (2004)
EMI CD 3 35994 2 (58')



Gagaku-Ritual

Dies ist bereits die dritte Veröffentlichung mit Werken George Rochbergs, die Naxos in Zusammenarbeit mit dem RSO Saarbrücken vorlegt – und es verdichtet sich der Eindruck, es hier mit einem der interessantesten amerikanischen Komponisten der Gegenwart zu tun zu haben. Rochberg, der im Mai 2005 im Alter von 86 Jahren starb, war ein knorriger Einzelgänger, der sich von keiner Richtung vereinnahmen ließ. Zugleich setzte er sich intensiv mit der Zwölftontechnik auseinander, zum Beispiel in der 1956 vollendeten Sinfonie Nr. 2. Es ist ein aufwühlendes, zorniges Werk, in dem der Komponist seine Kriegserfahrungen verarbeitet. Die kompromisslose Tonsprache (Rochberg selbst spricht von „hartem Romantizismus“) des halbstündigen Einsätzers steht in der amerikanischen Musik jener Zeit einmalig da, sieht man von den Werken Elliott Carters einmal ab, der sich jedoch einer wesentlich abstrakteren Stilistik bedient.

„Imago Mundi“ entstammt einer späteren Schaffensphase, in der sich Rochberg der Tonalität wieder zugewandt hatte, ohne jedoch jenem neoromantischen Mainstream zu verfallen, wie er in den USA zum Teil noch heute en vogue ist. Das 1973 komponierte Stück zieht seine Inspiration aus einem Japan-Aufenthalt Rochbergs und verarbeitet Elemente der Gagaku-Musik – ein faszinierendes Orchesterritual von hypnotischer Wirkung. Die Musiker des RSO Saarbrücken interpretieren diese Musik, als hätten sie sie mit der Muttermilch eingesogen. An dieser Produktion überzeugt alles – bis auf die deutsche Übersetzung des Beihefttextes, die mit Trouvaillen wie der folgenden aufwartet: „Zwischen Winter der 1955 und Frühling 1956 geschrieben (aber mit Skizzen von 1952), die 2e. Symphonie war in Cleveland den 26. Februar 1959 uraufgeführt.“

Thomas Schulz

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Rochberg, Sinfonie Nr. 2, Imago Mundi; Rundfunk-Sinfonieorchester Saarbrücken, Christopher Lyndon-Gee (2000/01)
Naxos CD 8.559182 (56')



Seele und Realität

Ausgangspunkt von Barry Guys Konzeption eines konzertanten Werks für Streichinstrumente war ein Schauspiel von Nikolai Evreinov, der seine Charaktere nach den rationalen, den emotionalen und den unterbewussten Aspekten der Seele unterteilt. In einem Traum erlebte Guy diese drei Kategorien überdies, wie er im (leider nur englischsprachigen) Beiheft schreibt, als „vorweggenommene“, „tatsächliche“ und „wahrgenommene“ Realität. Den rationalen Part überträgt er einem Kontrabass, den emotionalen einer Barock- und den unterbewussten einer modernen Violine. Letztere spielt zusammen mit einem Streichorchester fünf „Folio Five“ betitelte Sätze, dazwischen geben Bass und Barockgeige „improvisierte Kommentare ab. Vorangestellt ist ein zwanzigminütiger Satz auf der Basis eines „recercada“ von Diego Ortiz, den Guy als „Brücke“ zwischen historischen und modernen Instrumenten verwendet. Am Ende steht ein unbegleiteter „Memory“ der beiden Violinen.

Der Klangeindruck des Werkes ist der eines fortwährenden Fluktuierens, eines Flimmerns fast, das keinen Rhythmus, nicht einmal einen Puls kennt. Dabei lässt das Gewimmel und Gewusel viel mehr Musiker vermuten als die beteiligten elf Ensemble- und drei Solo-Streicher, die mit ausgeprägtem Stereo-Effekt abgebildet werden.

Dass Guy und seine langjährige Partnerin Maya Homburger ideale Interpreten dieser Musik sein würden, hat man sich denken können. Dass Christoph Poppen aber das Münchner Kammerorchester derartig fit in Sachen Neuer Musik gemacht hat, grenzt an ein Wunder. Hoffentlich werden ihn seine sichere Hand und sein Feingefühl auch zum Rundfunk-Sinfonieorchester nach Saarbrücken begleiten.

Jörg Hillebrand

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Guy, Folio; Maya Homburger, Muriel Cantoreggi (Violine), Barry Guy (Kontrabass), Münchener Kammerorchester, Christoph Poppen (2005)
ECM/Universal CD 476 3053 (58')



5-SACD-Set: 48 514

CECILIA BARTOLI · HERMANN PREY · JOCHEN KOWALSKI
SUMI JO · RUTH ZIESAK · ANN MURRAY · RENATO BRUSON
CAMERATA ACADEMICA DES MOZARTEUMS
SALZBURG – SANDOR VEGH
MOZARTEUM-ORCHESTER SALZBURG · HANS GRAF

2-SACD-Set: 71 065/66



Mozart: Klaviertrios
(Gesamtaufnahme)
Haydn Trio Eisenstadt

SACD: 71 064



Mozart: Kirchensonaten (Gesamtaufnahme)
Martin Haselböck (Orgel)
Wiener Akademie (auf Originalinstrumenten)

Delta Music GmbH · Europaplatz 59 · 50226 Frechen
Tel.: 02234 / 95 012-0 · Fax: 02234 / 95 012-40
PhoneNet: 8042 · www.deltamusic.de

Der zweite Tschaikowsky

Am 7. Februar 1996 starb im Alter von 70 Jahren der Komponist Boris Tschaikowsky. Zu seinem zehnten Todestag erscheinen drei Einspielungen seiner Werke.

Boris Tschaikowsky – wahrlich ein unglücklicher Name für einen Komponisten. Man stelle sich vor, wie schwer es etwa für einen Heinz Beethoven oder Michael Brahms wäre, sich Gehör zu verschaffen! Doch Scherz beiseite: Boris Tschaikowsky, der mit Peter Iljitsch weder verwandt noch verschwägert war, schrieb eine hochindividuelle Musik, die sich der Wertschätzung vieler renommierter Interpreten erfreut. Mstislav Rostropowitsch, für den Tschaikowsky unter anderem ein Cellokonzert schrieb, das von keinem Geringeren als Dmitri Schostakowitsch wegen seiner „überirdischen Schönheit“ gerühmt wurde, äußerte sich wie folgt: „Eines Tages werden die Menschen wissen, dass es zwei große russische Komponisten gleichen Namens gab.“

Dass Tschaikowsky außerhalb Russlands bislang viel zu wenig bekannt geworden ist, hat wohl mehrere Gründe. Zum einen hatte der Komponist, der ein zurückhaltender und bescheidener Mensch gewesen sein muss, mit Eigenreklame wenig im Sinn. Und zum anderen mag sich seine Musik in keine wie auch immer geartete Schablone einfügen.

Mit Peter Iljitsch war Boris Tschaikowsky weder verwandt noch verschwägert

Im Jahre 2002 gründete sich in Moskau die Boris-Tschaikowsky-Gesellschaft, und den Aktivitäten dieser Vereinigung sind die drei vorliegenden CDs zu verdanken, die einen instruktiven Überblick der künstlerischen Entwicklung des Komponisten verschaffen.

Boris Tschaikowsky wurde in Moskau geboren; sein Vater war Statistiker und Geograph, seine Mutter Medizinerin. Bereits früh begann Tschaikowsky seine Ausbildung an der Moskauer Gnessin-Musikschule und wechselte 1943 an das Moskauer Konservatorium, wo Schebalin, Schostakowitsch und Mjaskowski (Komposition) sowie Lew Oborin (Klavier) zu seinen Lehrern zählten. Nach Abschluss seiner Studien arbeitete er zuerst für einige Jahre beim Rundfunk, um sich ab 1952 ausschließlich der Musik zu widmen – als freischaffender Komponist, aber auch als brillanter Pianist. Während der letzten Jahre seines Lebens bekleidete er eine Professur für Komposition an der Russischen Musikakademie. Eine besonders enge Beziehung pflegte Boris Tschaikowsky zum 1930 gegründeten Moskauer Radio-Sinfonieorchester (1993 um-

benannt in Tschaikowsky-Sinfonieorchester). Wladimir Fedossejew, seit 1974 Chefdirigent des Orchesters, brachte mehrere Werke des Komponisten zur Uraufführung, und er steht bei allen drei vorliegenden CD am Pult.

Die Entwicklung Tschaikowskys kann in etwa mit der Rodion Schtschedrins verglichen werden. Er begann in der Nachfolge Mjaskowskis und Schostakowitschs mit leicht fasslichen Werken wie dem „Capriccio über Englische Themen“, das er, noch nicht 30-jährig, 1954 zu Papier brachte. In den 1960er Jahren begann er, auch avanciertere Techniken anzuwenden, etwa in der fast einstündigen Sinfonie Nr. 2 von 1967. Es ist eine für das damals in der UdSSR einsetzende kulturelle Tauwetter typische Komposition – im Ausdrucksgehalt, wenn auch nicht in der Technik, vergleichbar etwa mit Schtschedrins zweiter Sinfonie oder dem

balo und Gusli (eine russische Zither) angeereicherten Orchesters besteht die Musik zum Teil lediglich aus kinderliedhaft einfachen Melodien, die wie im luftleeren Raum schweben und sich selbst kaum bewusst sind. Dazu mag die finale Fortissimo-Apotheose nicht so recht passen.

Den stärksten Eindruck hinterlassen Tschaikowskys zwei letzte Orchesterwerke: die siebenteilige, doch letztlich einsätzig „Musik für Orchester“ und die „Sinfonie mit Harfe“, in der zwei Orchestersätze umrahmt sind von Tschaikowskys frühesten Kompositionen – fünf Klavier-Préludes, die der Komponist mit elf Jahren schrieb und die hier von einer Harfe intoniert werden. Auf der CD erklingt der Mitschnitt der Uraufführung am 30. Dezember 1993.

Die Klangqualität der Aufnahmen, die alle aus dem Archiv des Tschaikowsky-Orchesters stammen, schwankt naturgemäß. Wenig Freude machen die holprigen deutschen Übersetzungen in den Beiheften der Relief-CDs. Insgesamt jedoch wurde dem zweiten Tschaikowsky mit diesen Veröffentlichungen ein wertvoller Dienst erwiesen.

Thomas Schulz



Boris Tschaikowsky



Foto: Boris-Tschaikowsky-Gesellschaft

B. Tschaikowsky, Klavierkonzert, Capriccio über englische Themen, Der Jüngling; Boris Tschaikowsky (Klavier), Tschaikowsky-Sinfonieorchester, Wladimir Fedossejew; Relief/Musikwelt CD 991076

B. Tschaikowsky, Sinfonie Nr. 2, Sinfonie mit Harfe; Emilia Moskvitina (Harfe), Tschaikowsky-Sinfonieorchester, Wladimir Fedossejew; Relief/Musikwelt CD 991080

B. Tschaikowsky, Sewastopol-Sinfonie, Musik für Orchester, Der Wind Sibiriens; Tschaikowsky-Sinfonieorchester, Wladimir Fedossejew; Chandos/Codæx CD 10299 H

Wenn der Sohne mit dem Vater

Am 27. Januar 1956 starb Erich Kleiber. Zum 50. Todestag erscheint unter anderem eine interessante Gegenüberstellung mit seinem Sohn Carlos.

Trotz Igor Markewitsch und Oleg Caetani, den Jarvis und Jurowskis – von den Vater-Sohn-Dirigenten sind Erich und Carlos Kleiber die bedeutendsten. Aber ihr gleichrangiges Talent belastete Beziehung und Lebenswege. Dem Vater war es nicht recht, dass der Sohn Musiker werden wollte, der schien stets seine Leistung an der des Vaters zu messen. Zeit seines Lebens litt Carlos Kleiber unter Selbstzweifeln; skrupulös, wie er war, dirigierte er zunehmend seltener, die letzten fünf Jahre seines Lebens überhaupt nicht. Als er am 13. Juli 2004 starb, nahm er viele Geheimnisse mit. Das größte war seine Fähigkeit, Musik lebendig werden zu lassen, sie zu verflüssigen, die Zeit zugleich stillstehen zu lassen und sie im Moment ins Unendliche zu dehnen.

Der Rückblick auf Erich Kleiber, dessen 50. Todestag auf den 27. Januar 2006 fällt – passenderweise Mozarts 250. Geburtstag, denn Kleiber Père war, allein gemessen an seiner Studioaufnahme des „Figaro“, ein eminenter Mozartianer – zeigt einen hart und akribischen arbeitenden Musiker, der weniger scheu als der Sohn gewesen ist. Ein zupackender, selbstbewusster Mann: „Kleiber ist zwar der körperlich kleinste, aber ein sehr suggestiver Orchesterführer. Stirn eines Hochintellektuellen, scharf hervorspringende Nase und Kinn ergeben eine fesselnde Silhouette. Die erregten Augen hinter den Brillengläsern schleudern Blitze. Diese im rhythmischen Grundakzent so bestimmte Dirigiertechnik

Filmaufnahmen des am Pult stehenden Erich Kleiber dokumentieren die skizzierte Vitalität und Energie – sie äußert sich manchmal in einer fast preußischen Zackigkeit. Carlos Kleiber war insgesamt der wohl spontaner die Musik agierende von beiden; mitunter steigerte er sich in eine selbstvergessene Frenesie (man erzählt von Bayreuther „Tristan“-Aufführungen, bei denen er sich übergeben haben soll), aber er blieb in einer untergründigen Verbindung zu den Musikern. Grundzug seines Gestus, des gesamten körperlichen Ausdrucks war Natürlichkeit der Bewegungen, organische Verbundenheit. Carlos Kleiber zeichnete vor, Erich Kleiber strich mit breiterem Pinsel: Seine gestische Diktion war eher bestimmt von der Deutlichkeit der Schlagfiguren.

Carlos Kleibers Mehr an Feuer, auch an Flexibilität gegenüber dem Vater – soweit man das anhand von Aufnahmen beurteilen mag – zeigt sich auch bei der von Hänssler Classic herausgegebenen Gegenüberstellung von Alexander Borodins zweiter Sinfonie h-Moll. Erich Kleibers Interpretation mit Toscaninis NBC Symphony Orchestra, ein New Yorker Konzertmitschnitt vom 20. Dezember 1947, ist etwas gemessener, rund 90 Sekunden länger, andererseits etwas rigider, im ersten Satz rhythmisch schärfer geschnitten, eine kalte, beeindruckende Pracht – der Orchesterklang sehnig, schneidend. Beim Sohn, in einem Konzert am 12. Dezember 1972 mit dem Radio-Sinfonieor-



Foto: FF-Archiv

Erich Kleiber

„Fledermaus“, natürlich der „Rosenkavalier“. Wie Erich Kleibers „Figaro“ ist seine „Rosenkavalier“-Aufnahme von 1954 ein Klassiker der Schallplattengeschichte. Mit den Wiener Philharmonikern entwirft er ein Strauss-Bild ohne Sentimentalität und Schmach. An ihrer Stelle stehen zarte Empfindung und plastische Artikulation. Die jetzt bei Naxos wieder veröffentlichte Decca-Produktion aus dem Musikvereinsaal (von LP überspielt klingt sie etwas mittenbetonter) kommt einem mit dem natürlichen Parlando der Sänger – maßstabsetzend: Maria Reining, Sena Jurinac, Hilde Gueden und Ludwig Weber – wie ein Hörspiel vor. Und dieser „Rosenkavalier“ hat Witz. Den besaßen übrigens beide Kleibers. Als Sergiu Celibidache im „Spiegel“ über Carlos Kleiber lästerte („Er ist für mich ein unmöglicher Dirigent“), antwortete der mit einem Leserbrief: „Lieber Sergiu! Wir haben im ‚Spiegel‘ von Dir gelesen. Du nervst, aber wir vergeben Dir.“

Götz Thieme



Der Mozartianer Erich Kleiber starb ausgerechnet an Mozarts 200. Geburtstag

hat eine außerordentliche innere Vielfältigkeit, Lebendigkeit, Abgestuftheit. Sie wird gefördert durch eine rein körperliche Akrobatik, die ihresgleichen sucht.“ So zeichnete der Musikkritiker Adolf Weismann in seinem 1925 erschienen Buch „Der Dirigent im 20. Jahrhundert“ den seit 1923 amtierenden Generalmusikdirektor der Berliner Staatsoper. Kleibers größte Taten dort waren wohl die Uraufführung von Alban Bergs „Wozzeck“ und 1934 von dessen „Lulu“-Fragmenten. Zu dieser Zeit waren die politischen Bedingungen unerträglich für ihn geworden, so dass er im Jahr darauf Deutschland verließ, durch die Welt zog mit einem sicheren Standbein in Buenos Aires, wo er jährlich am Teatro Colón Konzerte und Opern leitete.

chester Stuttgart, meint man einer Märchenerzählung zu folgen, fantasiegesättigt, schweifend; die Form tritt in den Hintergrund, berückend die Horn- und Klarinettenkantilenen im Andante. Scherzo und Finale sind von einer nervösen Energie, vom 42-jährigen Carlos Kleiber in höchste Erregung getrieben. Dagegen wirkt die Version des Vaters bei aller bewundernswürdigen Artikulation und Transparenz des Satzes kontrollierter, beherrscher.

Man kann davon ausgehen, dass der Sohn bei der Borodin-Aufführung die Partitur des Vaters verwendete, da er oft dessen Eintragungen zu Rate zog. Überhaupt waren die Herzenswerke des Vaters die des Sohnes: „Freischütz“ und „Tristan“, „Carmen“ und

Borodin, Sinfonie Nr. 2; Radio-Sinfonieorchester Stuttgart, NBC Symphony Orchestra, Carlos Kleiber, Erich Kleiber; Hänssler/Naxos CD 93.116

Strauss, Der Rosenkavalier; Maria Reining, Sena Jurinac, Hilde Gueden, Ludwig Weber, Wiener Philharmoniker, Erich Kleiber; Naxos 3 CD 8.111011-13

Zeitreise mit Mozart

Die Deutsche Grammophon feiert Mozarts 250. Geburtstag auf vielfältige Weise. Neben Neuproduktionen aktueller Künstler stehen Wiederveröffentlichungen aus dem Back-Katalog. Die originellste heißt „The 1956 Jubilee Edition“. Ein Grund zum Jubeln nicht nur für Liebhaber historischer Aufnahmen.

Die 1950er Jahre sind „in“. Die von unvergleichlichem Optimismus und Pioniergeist geprägte Zeit ist wieder Thema in den Medien. Deutschland, das Wirtschaftswunderland, im Rückblick verklärt: Das Schlimmste war überwunden, man arbeitete hart und wusste wofür. Und man gönnte sich wieder etwas – Urlaub, Kino, Theater, ein wenig Luxus. Und Musik: im Konzert und natürlich auf Schallplatte. Die Kataloge der „Deutsche Grammophon Gesellschaft“ aus den Endfünfzigern sind ein Gradmesser für den stürmischen Aufschwung, den auch die Plattenindustrie damals erlebte. Viele Stars der Klassikszene waren an das Label gebunden. Das Gelb-Etikett stand schon damals für Qualität und Prestige. Auch wer nur eine der schweren – und sehr teuren – Langspielplatten nach Hause tragen konnte, wusste sich im Besitz einer Kostbarkeit. Und wer gar die drei leinengebundenen Doppel-LP im Schubert erwerben



Die Jubiläumsausgabe von 1956 enthielt Mozart-Aufnahmen, die schon einige Jahre im Katalog waren, und solche, die eigens zum Gedenkjahr neu entstanden, etwa das Klavierkonzert KV 459 mit Clara Haskil und den Berliner Philharmonikern und Ferenc Fricsay

renc Fricsay dirigiert wird. Fricsay vermochte ein Orchester zu prägen. Seine gebieterische Strenge war vielleicht nicht immer willkommen, doch das künstlerische Ergebnis überdauerte. Fricsay hält den sinfonischen Apparat durchsichtig und flexibel, er lässt ausmusizieren, opernhafte aussingen und bringt die Musik ohne Hektik auf den Punkt. Nicht nur die drei Sinfonien Nr. 39-41 wachsen so zu großem Format heran, sondern auch die leichtere Nr. 29 zieht in ihren Bann. Kein Takt klingt hier beiläufig. Man spürt: Hier wurde am Detail gearbeitet. Und alle Mühen haben sich ausgezahlt, der Lohn ist reinste Musik.

Neben Clara Haskil, die die Klavierkonzerte Nr. 13 und Nr. 19 mit leichter Hand spielt, bringt die Edition rare Aufnahmen mit Mieczyslaw Horszowski, Monique Haas, Annie Fischer und der Schweizerin Margit Weber, die mit jeweils eigenen stilistischen Nuancierungen ein farbiges Mozart-Bild zeichnen. Hier sind außerdem die ersten Aufnahmen mit den 1956 von Rudolf Baumgartner gegründeten Festival Strings Lucerne zu hören, die in der Folgezeit eng mit der Deutschen Grammophon zusammenarbeiteten.

Mit Raritäten lockt auch die Doppel-CD mit Kammermusik. Das Amadeus-Quartett ist hier mit frühen Aufnahmen vertreten, wobei für Kenner besonders die von EMI übernommene Londoner Einspielung des Streichquintetts KV 516 von 1957 interessant sein dürfte. Die Amadeus-Musiker haben das gesamte Quartett-

1956 musste man für die Geburtstag-Edition mehr Geld aufbringen als heute

wollte, mit denen die Grammophon 1956 den 200. Geburtstag Wolfgang Amadeus Mozarts feierte, musste ein kleines Vermögen aufbringen. Wesentlich mehr jedenfalls als für die aktuell zum Mozart-Gedenkjahr 2006 wieder veröffentlichte Edition auf CD. In zwei Schubert mit je drei Doppel-CDs macht auch die Neuauflage der Jubiläumsedition von 1956 einen repräsentativen Eindruck. Sie ist jedoch nicht die exakte Kopie des historischen Vorbildes.

oder das Quintett für Klavier und Bläser KV 452. Die größere Spieldauer der CD erlaubte eine inhaltliche Erweiterung auf den doppelten Umfang der Edition von 1956; eine Reihe von Aufnahmen sind zudem CD-Erstveröffentlichungen. Nur die „Operngala“ mit einem Strauß von Ouvertüren, Arien und Szenen wurde in der ursprünglichen Werkzusammenstellung übernommen.

Eine Doppel-CD ist sinfonischem Repertoire gewidmet, das ausschließlich von Fe-

Foto: DG



Eugen Jochum



Foto: Fayer/DG

Ferenc Fricsay



Foto: Ilse Buhs/DG

Maria Stader

Foto: DG
Clara Haskil

schaffen Mozarts z. T. mehrfach für DG eingespielt und damit die Mozart-Rezeption vor allem der 1950er und 1960er Jahre maßgeblich geprägt. Die Edition bietet auch die Möglichkeit zur Wiederbegegnung mit dem Loewenguth-Quartett, einer der nach 1945 führenden Quartettformationen Frankreichs. Die musikantische Einspielung des „Jagdquartetts“ KV 458 von 1950 ist eine der wenigen überhaupt greifbaren Aufnahmen dieses Ensembles. Mit dem Quintett für Klavier, Oboe, Klarinette, Horn und Fagott KV 452 mischen sich Bläserfarben markant in diese Auswahl. Im Adagio und Rondo KV 617 für Glasharmonika, Flöte, Oboe, Viola und Violoncello tut sich dann eine ganz neue Welt auf. Bruno Hoffmann entlockt den mit Wasser unterschiedlich befüllten und so auf bestimmte Tonhöhen intonierten Trinkgläsern wahre Sphärenklänge.

Mozarts geistliches Werk wird vertreten durch den hier erstmals auf CD veröffentlichten Mitschnitt des Requiems als Teil eines Gottesdienstes im Wiener Stephansdom vom 2. Dezember 1955 (zur Feier von Mozarts Todestag am 5. Dezember). Diese von Eugen Jochum geleitete Aufnahme ist vor allem ein Dokument, der Gesamteindruck, sicher auch situationsbedingt, etwas unausgewogen. Die Gesangsleistungen von Irmgard Seefried oder Kim Borg überzeugen da mehr als etwa der Chor der Wiener Saatsoper, der recht inhomogen wirkt. In einer Mono-Aufnahme der Extraklasse erstrahlt die „Krönungsmesse“ unter der Leitung von Igor Markevitch. In der Berliner Jesus-Christus-Kirche hatten sich 1954 mit Maria Stader, Sieglinde Wagner, Helmut Krebs, Josef Greindl, dem Chor der St.-Hedwigs-Kathedrale und den Berliner Philharmonikern Spitzenkräfte versammelt. Allein die Gesangsleistung von Maria Stader lässt diese Aufnahme zum Ereignis werden („Agnus

Dei“!). Betörend ist diese Stimme, ergreifend ihre Reinheit und schlichte Ausdruckskraft. Es fällt schwer, von diesem Engels- gesang loszukommen, auch in den anderen geistlichen Werken für Sopran und Orchester, die das Programm dieser Doppel-CD komplettieren.

Nicht in der Edition von 1956 enthalten waren die „Posthorn-Serenade“, die „Haffner-Serenade“ sowie die „Gran Partita“ für 13 Instrumente KV 361. Sie runden nun das erweiterte „remake“ des Mozart-Portraits von damals sinnvoll ab und rufen zwei Dirigenten in Erinnerung, die in den 1950ern zu den viel beschäftigten, heute aber zu nur noch wenig beachteten Künstlern der Grammophon gehörten: Fritz Lehmann und Ferdinand Leitner.

Auch die Gestaltung der Verpackung und der Booklets wurde an das historische Vorbild angelehnt, Text- und Bildmaterial weitgehend übernommen. Einen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt die Edition nicht. Sie beleuchtet aber schlaglichtartig das Mozart-Bild der 1950er Jahre, das, noch unbeeinflusst von der historisierenden Bewegung, lebendiger erscheint, als man vermuten mag.

Norbert Hornig

Mozart, The 1956 Jubilee Edition:
Sinfonien Nr. 29, 35, 39-41, Eine kleine Nachtmusik u. a.; Ferenc Friscay; 2 CD 477 5807
Klavierkonzerte KV 414, 415, 449, 459 und 488, Rondo KV 382 und 386; Clara Haskil, Annie Fischer, Monique Haas, Margit Weber, Mieczyslaw Horszowski; 2 CD 477 5808
Kammermusik: Streichquartette KV 428, 458 und 590, Streichquintett KV 516, Klavierquintett KV 452, Adagio und Rondo KV 617; Amadeus-Quartett, Loewenguth-Quartett; 2 CD 477 5809
Geistliche Musik: Requiem, Krönungsmesse, Exultate jubilate u. a.; Eugen Jochum, Igor Markevitch, Gustav König; 2 CD 477 5811
Operngala: Idomeneo, Die Entführung aus dem Serail, Figaros Hochzeit, Così fan tutte, Don Giovanni, Zaide, Die Zauberflöte (Ausz.); Kupper, Seefried, Stader, Streich, Trötschel, Fischer-Dieskau, Greindl, Haefliger, Ludwig; 2 CD 477 5812
Serenaden KV 251 und 320, Gran Partita KV 361; Ferdinand Leitner, Fritz Lehmann; 2 CD 477 5813
Alle bei DG/Universal

Modern Milestones



Claudio Bohórquez Markus Groh



0017832BC

Claude Debussy
Sonate für Violoncello
und Klavier (1915)

Sergej Prokofjew
Sonate C-Dur für Violoncello
und Klavier (1949)

Benjamin Britten
Sonata in C für Violoncello
und Klavier (1961)

Meilensteine moderner Kammermusik

Claudio Bohórquez und Markus Groh, zwei junge Musiker auf dem Weg zu einer Weltkarriere, spielen faszinierende Kammermusik des 20. Jahrhunderts.

Auch im Konzertsaal ein eingespieltes Duo, widmen sie sich weitab aller Routine mit großem Elan diesen Meisterwerken des konzentrierten Dialogs.

Weitere Informationen und den Katalog erhalten Sie bei:
edel CLASSICS GmbH, Hamburg
Telefon (040) 89 08 53 13





Stolpernd

In solistischer Streicherbesetzung und unter gelegentlicher Weglassung der Oboenpartien unterschreitet Sonnerie Händels eigene Orchesterstärke zwar erheblich; indes basieren einige Sätze dieser Orgelkonzerte ohnehin auf Solo- oder Triosonaten, und was Monica Huggett aus ihrem Ensemble an Nuancen hervorzaubert, spricht eher für als gegen diesen Minimalapparat. Auch das eher scharf intonierte niederländische Orgelpositiv hat seinen Reiz, und Matthew Halls nutzt die Möglichkeiten einer gestochenen Artikulation voll aus. Allerdings neigt er zu einer sehr unruhigen, sprunghaften, bisweilen gar stolpernden Agogik, die nicht nur dem berühmten sechsten Konzert jedwede Eleganz nimmt. Schade um den hochinteressanten Ansatz. *M.Hen.*

**Musik
Klang**

★★★★
★★★★

Händel, Orgelkonzerte op. 4; Matthew Halls (Orgel), Sonnerie, Monica Huggett (k. A.) Avie/Musikwelt CD 2055 (72')



Beredt

Trotz der schönen, noch in Entstehung begriffenen Gesamteinspielung der Cembalokonzerte Emanuel Bachs durch Miklós Spányi führen sie nach wie vor ein Schattendasein. Und so bleibt zu hoffen, dass dieses Konkurrenzalbum die Aufmerksamkeit etwas mehr auf diese von ihm so geliebte Gattung lenken kann. Mit viel Elan und Expression werden uns hier einige Konzerte vorgeführt, von denen eines besser als Orgelkonzert, ein anderes eher als Flötenkonzert bekannt ist. Obwohl das Cembalo nicht die Gestaltungskraft einer Flöte oder einer Orgel aufweist, bleiben diese Fassungen dem Hörer nichts schuldig. So beredt, wie Rien Voskuilen seinen Part umsetzt, so engagiert agieren die Münchner Instrumentalisten – mit zuweilen ein wenig ruppigem Ton. *R.E.*

**Musik
Klang**

★★★★
★★★★

C. P. E. Bach, Cembalokonzerte Wq 5, 26 und 34; Rien Voskuilen (Cembalo), L'arpa festante (2003) Carus/Note1 CD 83.184 (70')



Neue Rekonstruktion

Wie Bachs Cembalokonzerte BWV 1057 und 1062 Bearbeitungen des vierten „Brandenburgischen Konzerts“ BWV 1049 bzw. des Violindoppelkonzerts BWV 1043 sind, nimmt man an, dass auch das Cembalokonzert BWV 1052 auf ein Violinkonzert zurückgeht, welches allerdings nicht überliefert ist. Die Rekonstruktion der „Neuen Bach-Ausgabe“ (BWV 1052R) hat wegen vieler gegenuntypischer Passagen in der Fachwelt einige Kritik hervorgerufen; Midori Seiler legt deshalb eine eigene Rekonstruktion vor, die sich auf eine Version dieses Konzertes stützt, welche Carl Philipp Emanuel Bach offenbar unabhängig von seinem Vater eingerichtet hat und in der man deutlichere Spuren der Urfassung zu erkennen glaubt. Unter diesem Aspekt ist die vorliegende CD also für Geiger und Philologen schon einmal recht interessant. Bei der Rekonstruktion des Konzerts für Oboe und Violine c-Moll BWV 1060R enttäuscht allerdings, dass im letzten Satz die für Bach gegenuntypischen Sextolen stehen geblieben sind.

Interpretatorisch entsteht ein zwiespältiger Eindruck. Die Akademie für Alte Musik Berlin hat sich offensichtlich zu jeder Phrase, zu jedem Motiv, sogar zu jeder Note kluge Gedanken gemacht und trägt ihre Ergebnisse sehr pointiert vor. Dabei schießt sie aber über ihr Ziel hinaus, denn in der Fülle von scharf kontrastierten Details ist ein gewisses Streben nach Aufmerksamkeit und Anerkennung nicht zu überhören, das auf Kosten melodischer Zusammenhänge und der musikalischen Atmosphäre geht. Einen kultivierteren Eindruck als die bisweilen etwas ruppigen Streicher hinterlassen die Bläser und vor allem die beiden Cembalisten.

Matthias Hengelbrock

**Musik
Klang**

★★★★
★★★★

Bach, Concerti BWV 1052, 1057, 1060 und 1062; Midori Seiler (Violine), Xenia Löffler (Oboe), Raphael Alpermann, Jörg Andreas Böttcher (Cembalo), Akademie für Alte Musik Berlin, Stefan Mai (2004) Harmonia Mundi France CD 901876 (64')



Neue Attraktionen

Die Ries-Edition von CPO sorgt schon seit Jahren für Überraschungen: Glänzende Sinfonien, prächtige Kammermusik hat sie zu Tage gefördert. Nichts bleibt vom alten Vorurteil des blassen Beethoven-Epigonon. Mehr Ries kommt jetzt von Naxos. Zwei attraktive Klavierkonzerte, die den Startschuss zur ersten Gesamteinspielung aller acht Riesschen Konzerte geben.

Das Konzert in C-Dur op. 123 (1806) ist ein majestätisches, wahrhaft großes Konzert im ausgereiften klassischen Stil. Es hält für den Pianisten viele Möglichkeiten zur Darstellung seiner Virtuosität bereit: Rauschende Akkordfolgen, Oktavketten, große Intervallsprünge, blühendes Rankenwerk – Angebote, die der junge Christopher Hinterhuber hörbar freudig annimmt und in ein pianistisches Feuerwerk verwandelt. Wie er in der Reprise des ersten Satzes in ein beschauliches Holzbläser-Solo fährt, ist bezeichnend für seinen impulsiven Stil. Auch im langsamen Satz ist unter der sanften Oberfläche stets sein Temperament zu spüren, das sich bisweilen in wohl dosierten Ausbrüchen Luft macht.

Das 1826 entstandene Konzert op. 151 mit dem schönen Beinamen „Gruß an den Rhein“ führt in eine andere Welt: Frühromantisches bricht sich Bahn, der Weg zu Chopin ist nicht mehr weit. Das gesangliche, schwelgerische Thema des ersten Satzes könnte glatt als Sinnbild der Rhein-Romantik durchgehen. Pianist und Dirigent belassen es hier jedoch nicht beim Bad in der Sentimentalität, sondern geben der Musik erfreulich klare Konturen. In diesem Konzert ist Hinterhuber deutlich weniger Tastenlöwe, er spürt vielmehr erfolgreich dem lyrischen Potential des charmanten Werks nach.

Andreas Friesenhagen

**Musik
Klang**

★★★★
★★★★

Ries, Klavierkonzerte Vol. 1: op. 123 und 151; Christopher Hinterhuber (Klavier), New Zealand Symphony Orchestra, Uwe Grodd (2005) Naxos CD 8.557638 (61')



Aufrichtig

Die Violinkonzerte von Beethoven und Mendelssohn sind ewige Prüfsteine für jeden Solisten, der sich nicht nur als Virtuose, sondern als Musiker profilieren will. Unausweichliche „Pflichtstücke“ also, die, trotz ihrer einmaligen Genialität als Kompositionen, auch einem gewissen Verschleiß ausgesetzt sind. Zu beneiden ist heute kein junger Geiger, der mit Mendelssohn oder Beethoven vor die Mikrofone tritt; unausweichlich konkurriert er mit den „Legenden“, den „Klassikern“ des Kataloges. Ist es überhaupt vorstellbar, das Mendelssohn-Konzert erfüllter und tonschöner darzustellen als Isaac Stern in seiner faszinierenden Aufnahme von 1958, oder das Beethoven-Konzert schlüssiger unter einen großen Bogen zu nehmen, als es Zino Francescatti und Bruno Walter 1961 gelang?

In seiner dritten Einspielung für RCA stellt sich Nikolaj Znaider dieser Herausforderung. Eine Reihe von Live-Konzerten im Mann Auditorium in Tel Aviv bildeten die Grundlage für diese Neuproduktion. Wie in seinen bisherigen Aufnahmen profiliert sich Znaider einmal mehr als ein sehr tonschön gestaltender Geiger. Sein Spiel wirkt klar und natürlich. Affektiertheiten und manierierte Selbstdarstellungsversuche sind ihm fremd. Sie hätten auch in Werken dieser Kategorie keinen Platz. Wie schnell ist etwa bei Mendelssohn die empfindliche Balance durch einen aufgesetzten Akzent oder ein übertriebenes Portamento zerstört! Zusammen mit dem von Zubin Mehta souverän geführten Israel Philharmonic Orchestra gelingen Znaider hier musikalisch schlüssige Interpretationen, die nicht nach Effekt suchen, sondern das Werk in den Mittelpunkt stellen.

Norbert Hornig

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Mendelssohn, Beethoven,
Violinkonzerte; Nikolaj Znaider (Violine),
Israel Philharmonic Orchestra, Zubin
Mehta (2005)
RCA/Sony BMG CD 82876 69217 2 (71')



Sachgerecht und mätzchenfrei

Oleg Marshev und Danacord sind ein verlässliches Team: Was auch immer der in Italien heimisch gewordene Pianist aus Baku und das nordische Label bisher an gemeinsamen CD-Produktionen vorgelegt haben, überzeugt durch vorbildliche Seriosität. Auch ihre Einspielung der fünf Klavierkonzerte Prokofjews liegt auf dieser Linie. Marshev legt seinen Part pianistisch und musikalisch in tadelloser Manier vor, das Südjütländische Sinfonieorchester unter Niklas Willén stellt mit einer sauberen Leistung unter Beweis, dass es zu den modernen „Provinzorchestern“ gehört, denen man provinzielles Spiel im abschätzigen Sinn gewiss nicht nachsagen kann, und die Aufnahmetechnik der Kopenhagener hält das gewohnt hohe Niveau. Herausgekommen ist eine Gesamtdarstellung des attraktiven Werkkomplexes, an dessen künstlerischer Integrität nicht das Geringste auszusetzen ist.

Bleibt die Gretchenfrage, wie sich der Neuzugang im nicht eben schwachen Gesamtangebot macht. Da wird man als Erstes feststellen müssen, dass die anderen Orchester oft doch noch ein bisschen Mehr an Volumen und Farbe eingebracht haben. Dann, dass unter den Einspielungen einzelner Konzerte William Kapell immer noch unübertroffen ist in seiner harten Attacke, Richter in seiner unbeirrbareren Vorwärtsstrategie, Argerich in ihrer prickelnd-schmissigen Eleganz. Und unter den Gesamtaufnahmen bleiben sicherlich Ashkenazy und Previn die Favoriten, Toradze und Gergiev bringen die expressiven, russischen Züge der Musik optimal zum Glücken. Daneben wirkt das Danacord-Team fast artig. Aber für sich genommen bietet der Neuzugang sachgerechte, mätzchenfreie Lesarten der fünf unterschiedlichen Konzerte, mit denen man zufrieden sein kann.

Ingo Harden

Musik ★★★
Klang ★★★★★

Prokofjew, Klavierkonzerte Nr. 1-5; Oleg
Marshev (Klavier), Sønderjyllands
Symfoniorkester, Niklas Willén (2001)
Danacord/Klassik-Center 2 CD 584 (138')



Ausgelebt

Vor zehn Jahren nahm EMI die damals gerade zwölfjährige koreanische Cellistin Han-Na Chang exklusiv unter Vertrag. Chang hatte gerade den Rostropowitsch-Wettbewerb gewonnen und sich damit diesen gewaltigen Vorschuss an Vertrauen verdient. Rostropowitsch selbst begleitete die Hochbegabte dann auch bei ihrer Debütaufnahme, in der die junge Cellistin ihr überragendes Talent unter Beweis stellte. Tschai-kowsky, Saint-Saëns, Fauré und Bruch, souverän gestaltet von einem Teenager – das erregte Aufsehen. Und Chang bewies Durchhaltevermögen; die Plattenfirma blieb ihr treu. Mit Anfang zwanzig stellte sie sich großen Aufgaben, etwa der Einspielung von Prokofjews enorm schwieriger „Sinfonia concertante“ (gekoppelt mit der Cellosone).

Im vergangenen Jahr folgte dann, wieder mit dem London Symphony Orchestra, die Aufnahme von Schostakowitschs Cellokonzert Nr. 1, wieder in Kombination mit einem Kammermusikwerk. Schon im Kopfsatz mobilisiert Chang Kraft und Intensität. Sie gibt sich voll aus, nimmt sich dann im Moderato ganz zurück, wächst am Ende der Kadenz über sich hinaus und stürmt hinüber ins Finale, in dem sie sich noch einmal voll auslebt. Auch in der Cellosone setzt die Cellistin auf Kontrastwirkung, begibt sich mit subtilem Piano in Schostakowitschs Schattenwelt, um dann wieder ungestüm aufzutumpfen. Vielleicht hatte die zierliche Koreanerin vor einigen Jahren noch nicht die Kraft, um diese Musik auch in ihren Ausbrüchen adäquat zur Wirkung zu bringen.

Antonio Pappano, der auch am Klavier begleitet, animiert das London Symphony Orchestra zu effektvollem Mitgestalten. In der Cellosone hat die Klangtechnik ihn etwas benachteiligt.

Norbert Hornig

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Schostakowitsch, Cellokonzert op. 107,
Cellosone op. 40; Han-Na Chang
(Cello), London Symphony Orchestra,
Antonio Pappano (2005)
EMI CD 3 32422 2 (57')